

putzen, Wäsche zu waschen und zu kochen, während meine Mutter als Schreibkraft, Buchhalterin, Stenotypistin und Sekretärin in verschiedenen Firmen arbeitete, die unterschiedliche Produkte kauften und wieder verkauften. Ich selbst hatte während der 1960er Jahre eine Reihe von Ferienjobs in dem Stahlwerk, einen Sommer verbrachte ich damit, als »Frachtagent« am Frankfurter Rhein-Main-Flughafen zu arbeiten. Zwischen dem Beginn meiner ersten Vollzeitanstellung 1971 und meiner Emeritierung im Jahr 2014 habe ich mein ganzes Berufsleben damit verbracht, zu lehren, Prüfungen abzunehmen, Gutachten und Evaluationen aufzusetzen sowie Bücher und Aufsätze zu schreiben. Trotz ihrer offensichtlichen Unterschiede verwenden wir für all diese Tätigkeiten das gleiche allgemeine Wort: Arbeit. Ist es sinnvoll so zu verfahren? Was ist diese Aktivität, die wir »Arbeit« nennen? Beginnen möchte ich damit, einiges zu diskutieren, was wir spontan äußern (und denken), wenn es um Arbeit geht, und einiges, das wir Arbeit entgegensetzen, also Entspannung, Muße, Spiel, Faulheit, Arbeitslosigkeit, Urlaub beziehungsweise Ferien sowie Ruhestand, Pensionierung oder Verrentung.

Unsere Vorstellung von Arbeit orientiert sich in erster Linie am Vorbild der Industriearbeit, die mein Vater und Großvater ausgeübt haben. Wir neigen dazu, Arbeit für einen klar ersichtlichen und einfachen Begriff zu halten, der jedem geläufig ist. Wird jedoch bedacht, wie Menschen über Arbeit sprechen, stellt sich die Sache, was ihnen selbst offenbar nicht entgeht, komplizierter dar. So kann ich mich gut an drei unterschiedliche Bemerkungen erinnern, die mein Vater gewöhnlich über seine Arbeit fallen ließ und die zumindest nahelegen, dass seine Begriffsverwendung eine interessante innere Gliederung aufwies oder auf unterschiedliche Dimensionen menschlichen Handelns Bezug nahm, auch wenn ihm dieser Umstand selbst nicht völlig klar gewesen sein mag. Einmal pro Tag nahm

er eine schwere Mahlzeit zu sich und bemerkte häufig, eine ordentliche Portion nahrhafter Kost müsse er essen, »um mir meine Kraft für die Arbeit zu erhalten«. Also war Arbeit eine Aktivität, die Anstrengung verlangte, sich von Untätigkeit oder Müßiggang (für den man sich seine Kraft nicht bewahren muss) unterschied und die einiges an Aufwand forderte. Nach dem Essen, kurz bevor seine Schicht begann und er das Haus verließ, kündigte mein Vater an, »jetzt zur Arbeit gehen zu müssen«, wobei er gelegentlich hinzufügte, »um den Lebensunterhalt zu verdienen«. Damit war gesagt, dass sich »Arbeit« vom Rest des Lebens unterschied, was in seinem Fall hieß, ein separiertes Areal aufsuchen zu müssen, das Stahlwerk, ein von Drahtzäunen begrenztes, weiträumiges Gelände, das private Sicherheitskräfte überwachten und einige große Gebäude umfasste, die durch Straßen und lange Eisenbahnlinien miteinander verbunden waren. Sich dorthin zu begeben, war keine Frage der Wahl, nichts, das er hätte tun wollen, sondern eine Notwendigkeit – er »hatte« dorthin zu gehen. Seine dritte Äußerung war besonders bemerkenswert: In Reaktion auf jede Art von Verhalten, die er für übertrieben sorgfältig und pingelig hielt, angesichts von Ausflüchten, persönlichen Vorlieben oder eigensinnigen Einstellungen, auch in Situationen, in denen umständliche Gedankengänge ausgebreitet wurden, pflegte er zu bemerken, dass »wir hier arbeiten, damit etwas produziert wird«. Dieser Satz ging, wie ich irgendwann herausfand, auf das zurück, was sein Vorarbeiter den Männern seiner Abteilung sagte. Gemeint war, dass alles Nachdenken, Reden oder skrupulöses Moralisieren ohne Belang sei, sobald es ums Arbeiten ging. Was allein zählte, war die Qualität (und zumal die Quantität) des fertiggestellten Produkts. Arbeit drehte sich um etwas »da draußen« in der wirklichen Welt, sichtbar für alle, zählbar und greifbar, keine Sache bloßer Meinungen, kein Teil der Dramen, die sich im Innenleben abspielen. Tatsäch-

lich produzierte das Stahlwerk sogar Bleistifte mit der Aufschrift *US Steel: Wissen allein reicht nicht!*. Wenn schon Wissen nicht genug war (im Vergleich zu vorzeigbaren Produktionsergebnissen), so galt erst recht, dass die *Einstellung* eines Arbeiters oder einer Arbeiterin gegenüber dem, was er oder sie tat, nicht zählte. Einige dieser Stifte landeten auch bei uns zuhause. Als ich anfang, im Stahlwerk zu arbeiten, ging mir dann auf, dass der markige Spruch Teil der Sicherheitspolitik im Werk war, denn dort war man der Überzeugung, Arbeitsunfälle fielen nicht in den Verantwortungsbereich des Unternehmens, seien vielmehr eine Folge von Sorglosigkeit auf Seiten der Arbeiter; denn die »wüssten«, dass sie ihre Helme und Arbeitsschuhe mit Stahlkappen tragen müssten, selbst wenn der August in einem Stahlwerk Pennsylvanias kaum erträgliche Temperaturen mit sich brachte, die das Tragen der Schuhe und Helme zu einer unangenehmen Pflicht machten. Mein Vater hat das Motto auf dem Bleistift allerdings nicht so eng ausgelegt. Für ihn wies der Spruch darauf hin, dass »Arbeit« eine abgetrennte Domäne ist, die von objektiven, ihr eigenen, internen Standards beherrscht wird. Verglichen mit derart imperativen Vorgaben, war der Zustand, *etwas zu wissen*, als Paradigma einer seriösen, gut begründeten, wiewohl bloß mentalen Einstellung zur Welt ohne besonderen Belang. Mit »Arbeit« in der Bedeutung, auf die der Satz »Wir arbeiten hier, um etwas zu produzieren« Bezug nahm, war für ihn die Arbeit als Teil des menschlichen Lebens gemeint – und zwar in all ihren Formen und Variationen. Ein menschliches Leben sollte genauso frei von Aufschneidereien, ausgefallenen Grübeleien und Gefühlsausbrüchen sein, wie es die Arbeit im Stahlwerk nun einmal war. Einer der Gründe für das Einverständnis meines Vaters mit dem Produktionsethos in seiner Arbeitswelt lag darin, dass niemand anging, was er aß, was er dachte, was er mochte oder nicht mochte, was seine persönlichen Gewohn-

heiten waren oder welche Einstellung er zu seiner Arbeit oder dem Management der Firma hatte, solange er nur dafür sorgte, dass die für den Produktionsablauf nötigen Lokomotiven und Kräne funktionierten. Die Arbeit war eine ernste Sache, das Leben eine ernste Angelegenheit und das Ethos der Stahlproduktion ein Ideal, das in allen erdenklichen Hinsichten und Gebieten anzustreben war, wollte man eine ernstzunehmende Person sein.

Nach meinem Verständnis illustrieren die drei Sätze meines Vaters drei bedeutsame Aspekte unserer gebräuchlichsten Konzeption von Arbeit:

- (a) Sie ist ein Vorgang, der den Einsatz von Energie verlangt und kraftzehrend ist: Das Produkt wird nicht mühelos oder durch Zauber hergestellt, sondern durch menschliche Anstrengung (insbesondere durch die Anstrengung eines Einzelnen oder einer Gruppe von Individuen, über die gesagte wird, sie arbeiten, seien werktätig).
- (b) Sie ist eine Lebensnotwendigkeit.
- (c) Sie bringt ein äußerlich hergestelltes Produkt hervor, dass messbar ist und bewertet werden kann, ohne irgendetwas über den Vorgang, durch den es zustande kommt, oder die Leute, die es hergestellt haben, wissen zu müssen. (Mit Blick darauf werde ich abkürzend von »Objektivität« in einer Bedeutung dieses höchst mehrdeutigen Begriffs sprechen.)

In paradigmatischen Fällen dessen, was wir, d.h. Menschen im Westen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, als »Arbeit« bezeichnen, sind diese drei Aspekte allesamt gegenwärtig. Arbeit im allgemein akzeptierten, ausgeprägten Sinne wird diese drei Bestimmungen als Teile eines integrierten Ganzen enthalten. Dennoch fallen alle drei Bedeutungsstränge nicht immer notwendigerweise zusammen. Vorstellbar ist, dass sie einzeln und

getrennt auftreten. Das gilt sogar für einige Fälle, die uns aus der Alltagserfahrung bekannt sind, und trifft sicherlich zu, schaut man sich an, wie sich menschliche Aktivität in ihrer historischen Entwicklung formiert hat. Sind nur ein oder zwei, aber nicht alle drei Bedeutungen bei einer gegebenen Klasse von Fällen gleichzeitig im Spiel, wird es eine Frage der Beurteilung, Konvention, Tradition oder historischer Zufälligkeit und individueller Entscheidung sein, ob wir die betreffende Aktivität »Arbeit« nennen. In England tragen Blindenhunde bei ihren Einsätzen häufig ein Schildchen mit der Aufschrift »Blindenhund bei der Arbeit«, manchmal ist auch zu lesen: »Stören Sie mich nicht, ich arbeite«. Also stellt sich etwa die Frage, ob der Hund für seine Arbeit bezahlt werden sollte. Ob sich ein Roboter anstrengen kann, wäre eine nächste. Und wenn der Besuch eines Parks Büroangestellte entspannt, sodass sie ihre Arbeit im Anschluss erfrischt wieder aufnehmen können, stellt sich die Frage, ob der Park ein Arbeitsplatz ist. Kann ein Hund, ein Roboter oder ein Park Mitglied einer Gewerkschaft werden? Wie solche Fragen zu beantworten wären, vermag uns die Logik unseres Begriffsgebrauchs nicht vorzuschreiben. Begriffe sind offen, was jedoch keineswegs heißt, es sei Sache bloß willkürlicher Entscheidung, ob etwas als Arbeit zählt. Umgekehrt bedeutet es, dass metaphorische Übertragungen und deren Einbettung in unseren täglichen Sprachgebrauch bis zu dem Punkt, wo diese Metaphern buchstäblich wahr werden, unprognostizierbar sind. Dass der Satz »Der Roboter arbeitet« buchstäblich wahr ist, lässt sich leicht einräumen, verweist »Roboter« doch etymologisch auf eine slawische Wurzel mit der Bedeutung »arbeiten«. Aber handelt es sich bei der Auskunft »Blindenhund bei der Arbeit« tatsächlich um eine Metapher oder nicht? Und wenn es keine Metapher ist, wann wurde sie eher buchstäblich denn im übertragenen Sinne wahr? Offenbar ist ein ganzes Spektrum an geschichtlichen, linguisti-